

Der Australier hatte noch nicht genickt, da stand das Auto bereits vor der Lobbyhalle. McCormack und Fred beschloßen, sich das Geschäftsviertel anzusehen. Shintaro-san wich nicht von ihrer Seite. Er war Stadtführer, Leibwächter und Übersetzer in einer Person. Mit der U-Bahn fuhr sie zu den alten Tempeln von Edo. Jeder Quadratzentimeter atmete feudalen Luxus, exhumierte Tennos und Shogune, eine martialische Filmkulisse für chauvinistische Schinken. Fred überlegte, einen Abstecher zum Zendojo in Shinjuku zu machen. Das war der Schrein des Bushido, ungefähr zwei Stunden zu Fuß entfernt, hinterm Chiyoda-Park. Er verwarf den Gedanken, weil McCormack sagte:

„Ich habe meiner Frau versprochen, einen Kimono für sie zu kaufen.“

Pflastermüde hockten sie in einem Straßencafé, mitten im tobenden Verkehrslärm der riesigen Stadt. Sie war ein brüllender Ozean aus Stein, Stahl, Beton und Glas. Shintaro murmelte:

„In den Outlet Stores am Hafen gibt es sehr schöne und preiswerte Kimonos.“

„Wie weit ist das?“, wollte der Brite wissen.

Mit verzerrtem Gesicht massierte er seine Kullerwaden. Fred hatte eine bunte Postkarte gekauft, ein Panorama mit Fuji-san. *Wölfen*, schrieb er, *ich bin in Tokio. Ich wünschte, du wärst bei mir. Wie in Havanna. In Liebe, Fred.* Umständlich klebte er die Marke auf.

Shintaro antwortete:

„Zu Fuß eine Stunde, mit dem Taxi nur zehn Minuten. Höchstens fünfzehn.“

„Dann sollten wir ein Taxi nehmen.“

Es war ein Befehl, kein Vorschlag. McCormacks Uhr zeigte kurz nach zwei. Nachdem Fred die Karte in den Briefkasten geworfen hatte, fuhr ein Taxi sie durch dichten Verkehr. Mit traumwandlerischer Sicherheit erreichte der Fahrer die großen Malls, ein Stück oberhalb der Kais. Shintaro zahlte, sie

stiegen aus. Ohne Umschweife führte er sie in ein Kaufhaus, das ungefähr so geräumig war wie eine Basketballarena. Fred fand sich inmitten Tausender Kimonos, Hakamas und traditioneller Kleidungsstücke, in allen erdenklichen Farben, aus allen denkbaren Stoffen. Shintaro winkte eine Angestellte heran, die sich sachkundig nach der Größe von McCormacks Gattin erkundigte. Mit japanischen Maßen kamen sie nicht weit, also halfen Hände und Füße aus.

In diesem Augenblick rührte die Erde. Es war ein tiefes Grollen, und der Boden begann zu tanzen. Die Ständer mit den Kleidern fielen um oder rutschten durch den Saal. Flackernd zuckten die Leuchten, Teile der Verkleidung krachten von der Decke. Eilig suchten sie Schutz unterm Kassentisch, der stabil genug schien, die stürzenden Bleche abzufangen.

„Keine Sorge!“, rief Shintaro. „Das Beben ist in wenigen Sekunden vorbei. Das passiert hier oft.“

Neben ihnen knallten Putz und Gipsfladen auf den schwingenden Boden. Schreie drangen an ihre Ohren, das Gebäude schien dem Veitstanz verfallen.

Der Japaner sollte sich täuschen. Die Sekunden verrannen, gerannen zu Minuten, doch das Beben hörte nicht auf. Wie Fred später erfuhr, wurde Tokio von den Ausläufern einer dramatischen Erschütterung getroffen, die Wissenschaftler mit dem Bebenwert neun auf der Richterskala ihrer Messgeräte einstuften. Das Epizentrum lag knapp vierhundert Kilometer nordöstlich der Metropole im Ozean, das sogenannte Hyperzentrum in einer Tiefe zwischen vierundzwanzig und zweiunddreißig Kilometern.

Es war das schwerste Beben seit Beginn der Aufzeichnungen. Fünf Minuten lang bäumte sich die Erde, schlug Schneisen der Zerstörung. Tokio kam glimpflich davon, einige Türme und Geschäftshäuser wackelten. Am Hafen brachen Brände aus. Doch die nördlichen Regionen der Hauptinsel, kaum mehr als hundertdreißig Kilometer vom Epizentrum entfernt gelegen, erwischte es mit voller Wucht.

In Tokio hatte gerade die Rushhour begonnen, als Züge aus den Gleisen sprangen und Autos von herumfliegenden Trümmern getroffen wurden. Im Asphalt, in den Parks und auf Sportplätzen erschienen Risse, aus denen der enorme unterirdische Druck Unmengen von Wasser nach oben presste. Fred wagte sich vorsichtig unter dem Tisch hervor. Seine Kleider waren voller Gipsstaub. Angstvoll blickte er sich um, sein Kopf brummte. Die Angestellten waren geflohen oder in Deckung gegangen, begraben unter Bergen von Textilien. Plötzlich kreischte eine schrille Sirene. Die Erdkruste hatte einen mächtigen Schlag getan, einen Befreiungsschlag, denn an der Naht driftender Kontinentalplatten hatten sich unglaubliche Spannungen aufgestaut. Mit diesem Schlag rückte Japan um drei Meter nach Osten, seine Küste sackte stellenweise um einen Meter ab.

Eilig suchte Shintaro den Ausgang, trieb Fred und McCormack an, so schnell wie möglich zu den höherliegenden Arealen überm Hafenbecken zu rennen. Er kannte die Sirene, sie verhieß nichts Gutes. Ein Tsunami baute sich auf, eine gigantische Monsterwelle. Atemlos erreichten sie eine Anhöhe. Panisch wurde Fred Zeuge des grausamen Schauspiels: Weit zog sich das Meer zurück, trügerische Ebbe zur falschen Zeit, um Sekunden später als mächtige, haushohe Wasserwand über die Kais zu stürzen, über die Brücken und die Uferpromenade. Sechs Meter hoch schäumte die Flut über die Hafenumauern, brach Kräne, riss Autos mit sich und Baracken. Stetig steigend schob sich immer mehr Wasser aus dem Ozean auf das flache Land, das dicht besiedelt war. Milliarden Tonnen Salzwasser ergossen sich über eine Küstenlinie von mehreren Hundert Kilometern Länge, hoben Schiffe wie Korke aus dem Wasser, warfen ihre Rumpfe gegen Mauern. Explosionen waren zu hören, über Tokio waberte Rauch. Der Ozean hatte gerülpst, aus tiefer Kruste, schleuderte sechstausend Meter Wassersäule empor. Als Schockwelle raste diese gewaltige Wassermasse durchs Meer mit der Geschwindig-

keit eines Jets. Im freien Wasser war der Tsunami nur einen Meter hoch. In den flachen Gestaden der japanischen Küste staute er sich auf, stieg als Monster aus dem Meer.

Seit Jahrzehnten hatten Wissenschaftler vor einem solchen Beben gewarnt, hatten Fluten mit mehr als zehn Metern Höhe prophezeit, wie Fred wusste. Während die Eilande von Hunderten kleineren Beben der Stärke sechs, einem Dutzend Nachbeben der Stärke sieben und einer Handvoll Beben der Stärke acht malträtiert wurden, rasten die ersten Fernsehbilder um den Globus. *Breaking news: Japan sinkt*, wie Sakyō Komatsu einst prophezeit hatte: *Während die Pazifikküste in die Tiefe hinunterglitt, hob sich für einen kurzen Augenblick die Küste des Japanischen Meeres wie die Flanke eines kenternenden Schiffes. Dann wurde sie von derselben blinden Gewalt gepackt und ins Meer hinabgedrückt.*

Noch am selben Tag erreichte das Beben die Börse in Tokio, der Yen kippte ab, der Handel wurde ausgesetzt. Mit dem Tsunami wurde auch der Nikkei weggeschwemmt, rauschten die Kurse der Aktien in den Keller wie die Sturzsee über den Hafen der Metropole. CNN berichtete *live*, ebenso die BBC. Drei Stunden dauerte es, bis McCormack, der Japaner und Fred die Sendestudios des britischen Senders erreichten. Die tödliche Flut trieb eine Panikwelle aus menschlichen Leibern vor sich her, die schreiend aus der Gefahrenzone flüchteten. Alle Straßen waren durch Autos blockiert, die Insassen kamen nicht heraus, so eng hatten sich die Blechkisten verkeilt. Unfälle und Brände behinderten den Verkehr, die Nachbeben rissen nicht ab.

Im Studio der BBC stand eine bleiche Korrespondentin vor laufender Kamera, beschrieb, was sie aus dem Fenster ihres Büros erblickte. Auf Monitoren liefen Bilder von japanischen Sendern aus dem Norden. Fred stockte der Atem. Ortschaften, Städte und Landstriche waren von der Oberfläche gefegt. Erst hatte das Erdbeben die traditionellen Wohnhäuser geknickt, dann hatte der Tsunami alles unter sich begrä-

ben. An einigen Stellen war er unmittelbar nach dem Beben auf die Küste gerast, krachte bis zu dreißig Meter hoch in verschlafene Küstenorte, fraß sich kilometerweit ins Hinterland. Tief drangen seine Wellen in die Flüsse ein, wälzten schlammige Muren bis an die Berge, fluteten in Senken und Niederungen, in Schluchten, Täler und Gräben.

Die Regionen von Miyagi und Iwate im Norden von Honshu hatte es besonders hart getroffen. Dort blieb kein Stein auf dem anderen. Etwa vierzig Minuten nach dem Beben erreichte der Tsunami die Küste von Fukushima, bei Daiichi. *Fuku* ist das japanische Wort für Glück, und *Shima* bedeutet Insel. Unmittelbar am Wasser standen die Reaktorblöcke eines Atomkraftwerkes, gesichert durch Wellenbrecher und die Mole, die weit ins Meer griff. Als das Beben ausbrach, schalteten die Reaktoren automatisch ab. Diese Aggregate fuhren an, um das Reaktorbecken zu kühlen. Eine sechs Meter hohe Mauer sollte das Kraftwerk gegen die unwillige See schützen. Der Tsunami rollte heran, knickte die Mole und die Mauern wie Streichhölzer, setzte die Aggregate unter Wasser. Nun blieben nur noch die Notbatterien, um die Kühlung aufrechtzuerhalten. Noch acht Stunden, rechnete Fred, dann würde der extrem heiße Reaktorkern sich selbst überlassen sein. In diesem Fall mutiert das Kraftwerk zur Bombe, läuft der heiße Kern Amok. Ohne Kühlung werden die Neutronen nicht mehr gebremst, unausweichlich droht der Supergau. Fünf Meter hoch setzte der Tsunami die Reaktoren unter Wasser, aber der isolierte Kern brodelte weiter, heizte sich auf. Einen halben Meter fiel die Küste ab, sackten die Reaktoren durch.

Sicherheitshalber blieben McCormack, der Japaner und Fred im Sender, um abzuwarten, wie sich die Lage in Tokio entwickelte. Nacht fiel über die Stadt, die heulenden Sirenen rissen nicht ab. Jemand brachte Decken, Tee und Sushi, unablässig klingelten die Telefone, jagten neue Schreckensbilder über die Monitore.